

Orsolya Tamássy-Lénárt

## Ungarn im Blickfeld der deutschen Germanistik – *Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte* und Graf Johann Mailáth's erste Versuche mit der Kulturvermittlung

### 1. Einleitung

Das Interesse der deutschen Germanistik für Ungarn war wahrscheinlich noch nie zuvor so groß, wie in den 1810er Jahren, nachdem ein gewisser Martin Georg Kovachich (1743–1821) altdeutsche Handschriften in der Erzbischöflichen Bibliothek von Kalocsa entdeckt hatte. Der Kodex mit mehr als 180 altdeutschen Gedichten weckte die Aufmerksamkeit zahlreicher Gelehrten des deutschsprachigen Raumes und führte zu einem intensiven Austausch mit Autoren und Wissenschaftlern des Königreichs Ungarn. Obwohl selbst die Brüder Grimm sich für den Kodex interessierten, blieben die Handschriften schließlich in Pest und wurden von Johann Paul Köffinger (1786–1845) und Graf Johann Mailáth (1786–1855) 1817 bei Hartleben und Strauß veröffentlicht.

Der sog. *Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte* beleuchtet eine spannende Epoche des deutsch-ungarischen Kultur- und Wissenschaftstransfers, der nach der Ausbreitung der Romantik besonders intensiv ausfiel. Der vorliegende Beitrag strebt demnach an, auf die Geschichte der Anfänge des germanistischen Interesses an Ungarn und an dem ‚ungarischen Material‘ kursorisch einzugehen, die Netzwerke deutscher Intellektuellen mit ‚ungarischen‘<sup>1</sup> Gelehrten sichtbar zu machen und schließlich die Umstände der Entdeckung der altdeutschen Handschriften in Kalocsa und die anschließende Korrespondenz zwischen deutschen und ungarländischen Gelehrten zu thematisieren. Dabei wird der Kodex selbst ins Visier genommen, genauso wie die Frage, wie es schließlich zur Herausgabe kommen konnte. An dieser Stelle möchte ich, ohne vieles vorwegzunehmen, einige grundlegende Informationen über den Kodex selbst exponieren: Der *Codex Colocensis* ist eine Sammlung von mittel-

---

<sup>1</sup> Als ‚ungarisch‘ werden hierbei Personen bezeichnet, die in der behandelten Zeitspanne auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn lebten, unabhängig von ihrer Muttersprache oder ethnischer Zugehörigkeit.

hochdeutschen Gedichten aus dem 11.–13. Jahrhundert, die um 1330 entstanden ist, eine gewisse Ähnlichkeit mit der Heidelberger Handschrift (Cod. Pal. germ. 341) zeigt und bis 1949 im Domkapitel von Kalocsa aufbewahrt wurde.<sup>2</sup> Aufgrund der Sprache der Handschriften, die als südliches Mitteldeutsch mit unterschiedlich starkem bairischem Einschlag beschrieben wurden, lokalisiert die Forschung Südböhmen als möglicher Entstehungsort des Kodexes. Er beinhaltet Texte u. a. von Konrad von Würzburg, Walter von der Vogelweide, Reinmar von Zweter oder Hartman von Aue auf 333 Seiten.<sup>3</sup> Der Kodex wurde 1812 von Martin Georg Kovachich ‚wiederentdeckt‘ und zu einer (partiellen) Herausgabe der Handschriften kam es 1817 durch Graf Johann Mailáth und Johann Paul Köffinger. Felsmann, der sich mit dem Kalocsaer Kodex als erster wissenschaftlich auseinandersetzte, ging davon aus, dass Mailáth die Kopien der Handschriften bis zu seinem Tod 1855 behielt<sup>4</sup> und nur gewisse Teile seinen Gelehrtenkollegen zur Verfügung stellte.<sup>5</sup> Die Kopien der Handschriften sind zu Martin Pfeiffer und Karl Bartsch gekommen, die einige Texte aus dem Kodex auch publizierten. Ob in den Nachlässen von Pfeiffer und Bartsch die Kopien aufbewahrt worden sind, konnte ich bis jetzt nicht in Erfahrung bringen. Es steht aber fest, dass abgesehen von einigen Teilveröffentlichungen<sup>6</sup> die Ausgabe von Mailáth und Köffinger als die ausführlichste Bearbeitung des Kodexes betrachtet werden kann.

Der Beitrag verfolgt weiterhin das Ziel, die Aufmerksamkeit auf einen bisher nur marginal thematisierten Aspekt des Oeuvres von Graf Johann Mailáth zu lenken. Denn Mailáth wird in jenen ungarischen, österreichischen und deutschen Literaturgeschichten, die ihn überhaupt wahrnehmen,<sup>7</sup> vorwiegend als Übersetzer und Geschichtsschreiber erwähnt. Obwohl seine Gedichtübersetzungen<sup>8</sup> sowie Märchensammlung<sup>9</sup> oder andere historiographische Abhandlungen<sup>10</sup> von der literaturwissenschaftlichen Forschung bereits entdeckt worden sind, blieb die Herausgabe des Kalocsaer Kodexes, sein erster Versuch mit der Kulturvermittlung zwischen Ungarn und dem deutschen Sprachraum scheinbar so gut wie unbeachtet. In diesem Sinne verfolgt vorliegender Beitrag das Ziel, eine gewisse Lücke in der Erforschung

<sup>2</sup> Borovszky, 535.

<sup>3</sup> Der *Codex Colocensis* wurde von József Grósz, Erzbischof von Kalocsa 1943–1949, ins Ausland verkauft. Zum sog. Grósz-Prozess und zur Rolle des Kodexes in ihm siehe Szabó, 241. Der Kodex wurde in der Fondation Martin Bodmer in Cologny am Genfer See unter der Signatur Cod. Bodmer 72 aufgehoben. Eine genaue Beschreibung des Äußeren und Inneren der Handschrift siehe in Wetzel, 81–129.

<sup>4</sup> Felsmann, 55–56.

<sup>5</sup> Siehe dazu die Veröffentlichungen von Franz Pfeiffer im der *Zeitschrift für deutsches Altertum* zwischen 1849 und 1851, sowie Bartsch, 9–20.

<sup>6</sup> Siehe dazu z. B. Hartmann von Aue 1973.

<sup>7</sup> Vgl. dazu u. a. Lénárt 2019a.

<sup>8</sup> Vgl. dazu u. a. Deréky, 65–79, Kolos 51–60, Lénárt 2019c, Várady.

<sup>9</sup> Vgl. dazu u. a. Deréky, 80–97, Kolos, 63–71, Lénárt 2019b, Voigt.

<sup>10</sup> Vgl. dazu u. a. Deréky, 98–100, Kolos, 71–81, Lénárt 2020.

der Mailáth'schen Oeuvre zu schließen, und seinen Beitrag zum wissenschaftlichen Austausch in deutsch-ungarischer Relation durch die Herausgabe der Handschriften von Kalocsa zu erwägen. Die Auseinandersetzung mit dem Werk ermöglicht zugleich, Mailáths ‚germanistisches‘ Netzwerk aufgrund seines Briefwechsels u. a. mit Julius Maximilian Schottky (1797–1849), Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783–1829) oder Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–1856) näher ins Visier zu nehmen.

## 2. Zur Etablierung der Netzwerke deutscher Gelehrten in Ungarn im Zeitalter der Romantik – Friedrich Schlegel, Wilhelm Humboldt, Ludwig Schedius und István Horváth

Um die Motivation Köffingers und Mailáths bei der Herausgabe der Kalocsaer Handschriften zu verstehen, muss man auf die Frage eingehen, warum die Vertreter der deutschen Romantik sich überhaupt für Ungarn und für die ungarische Geschichte zu interessieren begannen. Dies hing mit einem allgemeinen Interesse der westeuropäischen Romantik an der Vergangenheit der Deutschen einerseits und der gesamten Menschheit andererseits zusammen. Darin suchte sie eine organische Einheit, die Wurzeln der Nation, was schließlich zur Entdeckung der ritterlich-katholischen Kultur des Mittelalters führte.<sup>11</sup> Wie Jakab Bleyer sehr zutreffend feststellte, beschäftigten sich die Vertreter der deutschen Romantik, insbesondere aber die junge Generation, eingehend mit der deutschen Geschichte und wurden aufgrund der jahrhundertelangen deutsch-ungarischen Beziehungen bald auf das Königreich Ungarn aufmerksam.<sup>12</sup> Die Herder'sche Prophezeiung,<sup>13</sup> die Napoleonischen Kriege, in denen Ungarn im Verband der österreichischen Armee in fast alle Länder Europas gelangt waren, sowie die Wiederentdeckung des in Vergessenheit geratenen Manuskripts des *Nibelungenliedes* haben die Aufmerksamkeit auf dieses Volk von ‚romantischem Schicksal‘ gelenkt. Die ersten Kontaktaufnahmen seitens Vertretern der deutschen Philologie zu Gelehrten des Königreichs Ungarn ließen nicht lange auf sich warten.<sup>14</sup> Als Beispiel kann Friedrich Schlegel erwähnt werden, der in Ungarn das Rätsel des Nibelungenliedes zu lösen hoffte, oder Jakob Grimm, der ungarische Volksmärchen sammeln ließ, oder Wilhelm Humboldt, der die Eigenart der ungarischen Sprache untersuchte. Diese drei Männer, die sich sogar

---

<sup>11</sup> S. Varga, 143.

<sup>12</sup> Bleyer, 1910, 3.

<sup>13</sup> „Da sind sie [die Ungarn] jetzt unter Slawen, Deutschen, Wlachen und andern Völkern der geringere Theil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden.“ Herder, IV, 20.

<sup>14</sup> Kunszery, 267.

die Mühe nahmen, Ungarisch zu lernen, waren schlussendlich „die Wegbereiter einer neuen Sympathiewelle für Ungarn“<sup>15</sup> im deutschen Sprachraum.

Der Weg nach Ungarn, genauer nach Pest-Buda, führte über Wien. Das Interesse der literarischen Vertreter des „deutschen Nordens“, der für Wien immer mehr eine Konkurrenz darstellte, wuchs für die Kaiserstadt in der Periode der Aufklärung (vorwiegend dank Lessing, Wieland, Klopstock) an und blieb bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Repräsentanten der deutschen, vorwiegend der konservativ gesinnten politischen Romantik besuchten die österreichische Residenzstadt. Die Begeisterung der österreichischen Dichter für ihre deutschen Schriftstellerkollegen hielt sich jedoch in Grenzen:<sup>16</sup> Die Gäste wurden auch in den politischen Kreisen, wo sich Anknüpfungspunkte angeboten hätten, eher mit Vorbehalt empfangen.<sup>17</sup> Inwieweit die Romantik auf Österreich, das um 1800 stark in der Barocktradition und im Josephinismus steckte, eine Wirkung ausübte,<sup>18</sup> ist umstritten. Obwohl „die meisten ihrer Mitglieder [...] früher oder später nach Wien kamen, manche auch hier sesshaft wurden und Schule machten“,<sup>19</sup> und, worauf Arthur Weber aufmerksam machte, gewisse Autoren im Umfeld Hormayrs durch den romanischen Stoff geprägt waren (denken wir z. B. an das in Nibelungenstanzen verfasste Gedicht *Kaiser Albrechts Hund* Heinrich Joseph Collins),<sup>20</sup> wurde die Romantik in Österreich „vorwiegend als nord- bzw. mitteleuropäischer Exportartikel betrachtet.“<sup>21</sup>

Den Auftakt der Wienbesuche machten allerdings während der Napoleonischen Kriege Adam Müller (1779–1827) sowie Zacharias Werner (1768–1823). Die Präsenz der deutschen Germanisten in der Kaiserstadt intensivierte sich mit dem Aufenthalt von August Wilhelm Schlegel (1767–1845), der in seinen *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* ein poetologisches Programm der Romantik ankündigte und eine literarische Kernphase des romantischen Wirkens in Österreich begründete. Diese Phase dauerte bis zum Wiener Kongress 1815, an dem Jacob Grimm (1785–1863) und Wilhelm Humboldt (1767–1835) ebenfalls beteiligt waren.<sup>22</sup> In diesem Kontext muss man insbesondere die Tätigkeit von Friedrich Schlegel (1772–1829) hervorheben, der mit seinen Vorlesungen *Über die neuere Geschichte* (1810) sowie *Über Geschichte der alten und neuen Literatur* (1812) zu einer zentralen Gestalt des romantischen Nationalismus wurde. Er lernte auch Joseph von Hormayr (1782–1848) kennen, auf dessen Unterstützung er für seine historischen Vorlesungen hoffte,<sup>23</sup> und er wurde mit weiteren Prominenten des Wiener

<sup>15</sup> Farkas, 1943, 408.

<sup>16</sup> Siehe dazu ausführlich Giacomuzzi.

<sup>17</sup> Mádl, 139

<sup>18</sup> Vgl. dazu u. a. Sengle, 112–114.

<sup>19</sup> Kriegleder, 477.

<sup>20</sup> Weber, 1917, 20.

<sup>21</sup> Fiala-Fürst – Höhne, 126.

<sup>22</sup> Ebda.

<sup>23</sup> Siehe dazu ausführlich Breuer, 2–33, 18.

Geisteslebens bekannt, wie mit Heinrich Joseph (1771–1811) und Matthäus von Collin (1779–1824),<sup>24</sup> mit Bartholomäus Kopitar (1780–1844),<sup>25</sup> oder eben mit Caroline Pichler (1769–1843), die in ihrem Salon die alten Josephiner und die jungen Romantiker zusammenführte.<sup>26</sup>

1809 übersiedelte der mittlerweile als k. k. Hofsekretär bei der Armee-Hofkommission angestellte Friedrich Schlegel, der ähnlich wie Friedrich Gentz (1764–1832), Josef von Hormayr und Josef Anton von Pilat (1782–1865) die Kampfbereitschaft in Österreich publizistisch anfeuern sollte, zusammen mit dem Wiener Hof nach Ungarn. Nach dem Waffenstillstand von Znaim am 12. Juli 1809 musste die österreichische Armee weiter zurück nach Mähren bzw. Ungarn ziehen. Der aus Wien vertriebene österreichische Hof hielt sich in Buda/Ofen auf, genauso wie die ihn begleitenden Beamten, darunter auch Schlegel und Hormayr. Schlegel zog im September 1809 nach Pest, um als Redakteur der *Oesterreichischen Zeitung* den Druck vor Ort zu betreuen.<sup>27</sup> Hier wohnte er zusammen mit Hormayr, Gentz und Heinrich Joseph Collin bis zu seiner Rückkehr nach Wien im Dezember 1809, wo er weiterhin im Staatsdienst blieb und den *Österreichischen Beobachter* redigierte.<sup>28</sup>

Da in Pest-Buda um 1800 die deutsche Sprache als weit verbreitet galt, fand der sich für die Geschichte, Sprache und Literatur interessierende Friedrich Schlegel rasch wissenschaftliche Anknüpfungspunkte. Die erste Adresse im Geistesleben der ungarischen Residenzstadt war zweifelsohne das Haus des weit über die Landesgrenze bekannten Gelehrten Johann Ludwig Schedius (1768–1847), den neben Hormayr und Collin auch Schlegel besuchte.<sup>29</sup> Obwohl Schlegel und Schedius sich auf dem Gebiet der Ästhetik und Literaturgeschichte hätten austauschen können, beschränkten sich ihre Konversationen primär auf linguistische Fragen. Der deutsche Gelehrte interessierte sich zu dieser Zeit nämlich vorwiegend für die vergleichende Sprachwissenschaft und sein 1808 veröffentlichtes Werk *Über die Sprache und Weisheit der Indier* lieferte genügend Diskussionsmaterial.<sup>30</sup> Aus den Briefen, oder besser undatierte Aufzeichnungen Schlegels an Schedius, die in der Briefsammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt sind, wird offensichtlich, dass Schlegel die Bibliothek des Pest-Budaer Professors eifrig besuchte.<sup>31</sup> Er erhielt von Schedius gewisse Lektüren (z. B. Miklós Révais *Antiquitate literaturae Hungaricae*, Pest 1803) bzw. er bat selber auch um weiterführende Literatur (z. B. Christian Engels *Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 1772*, Wien 1792 sowie Karl

<sup>24</sup> Siehe dazu Farkas, 1930a, 248.

<sup>25</sup> Siehe dazu Bonazza.

<sup>26</sup> Vgl. dazu Kriegleder.

<sup>27</sup> Ein Hinweis auf die Änderung des Druckortes befindet sich auf dem Titelblatt zu den Nummern 13–14. Vgl. mit Oesterreichische Zeitung 09. 08.1809 (Nr. 13–14), Bl.1.

<sup>28</sup> Breuer, 19–20.

<sup>29</sup> Bleyer, 1910, 7.

<sup>30</sup> Doromby, 76.

<sup>31</sup> Brief von Schlegel an Schedius o.D. MTA M.I.L. 4r 154/56b.

Gottlieb von Windischs *Kurzgefasste Geschichte der Ungarn*, Preßburg 1778).<sup>32</sup> Das Interesse Schlegels an die ungarische Geschichte und Gesellschaft sowie generell an Ungarn hatte mehrere Gründe: Es wurzelte einerseits in der Familiengeschichte, da Schlegels Urgroßvater Stadtpfarrer der königlichen Freistadt Leutschau/Levoca/Lőcse in Oberungarn gewesen war und er 1651 den ungarischen Adelstitel erhalten hatte, den die Gebrüder Schlegel ab 1809 ebenfalls führten. Andererseits war Schlegels Hinwendung zur ungarischen Geschichte wohl vom Ideal der mittelalterlichen christlichen Einheit dominiert – ein Grund, warum im Mittelpunkt seiner Betrachtungen der erste christliche König Ungarns, Stephan I. stand.<sup>33</sup>

Schlegel bedankte sich bei Schedius aber nicht nur für die zu seiner Verfügung gestellten Lektüren, sondern auch für die Vermittlung eines Lehrers, der ihm Ungarisch beibrachte. In einem Brief, den Schlegel wohl vor seiner Abreise aus Pest-Buda verfasst haben dürfte, brachte er seine Dankbarkeit gegenüber Schedius für die Bekanntschaft mit István Horváth (1784–1846) zum Ausdruck.<sup>34</sup> Denn Schlegel habe bald nach seiner Ankunft nach einem Ungarischlehrer gesucht und diesen in der Person des ungarischen Historikers István Horváth gefunden, der den Antrag wahrscheinlich, nur wegen dem Ersuchen von Schedius angenommen hat. Die Nachricht, Horváth unterrichte Schlegel, breitete sich im Kreis ungarischer Schriftsteller und Gelehrten rasch aus, wie in diversen Briefen von und an Ferenc Kazinczy (1759–1831) ersichtlich ist: Darüber berichtete Pál Szemere (1785–1861) Kazinczy,<sup>35</sup> der die Information Karl Georg Romy (1780–1847) weitergab.<sup>36</sup> Szemere hat an einer Stelle Horváths Meinung über Schlegel zitiert:

Der ganze deutsche Literator – diese sind die Worte von Horváth – ist ein großer Linguist; aber er ist auf diesem Feld, wie auch auf anderen, sehr oberflächlich. Meistens isst er den ganzen Tag; und nippt Wein oder andere berauschende Getränke.<sup>37</sup>

Weiterhin kann man aus diesem Schreiben erfahren, dass Horváth weniger dafür begeistert war, seine „Schaefferstunden“<sup>38</sup> für die Diskussionen mit Schlegel über die ungarische Grammatik aufzuopfern. Schlegel interessierte sich laut Szemeres Bericht nicht nur für die ungarische Sprache selbst, über deren Typologie er sich mit Horváth länger austauschte, sondern auch für die ungarische Literatur, insbesondere für die Himfy-Lieder von Sándor Kisfaludy (1772–1844). Obwohl diese Übersetzungen eher als Übung gedacht waren, wurden diese sowie Schlegels

<sup>32</sup> Brief von Schlegel an Schedius o.D. MTA M.I.L. 4r 154/56e.

<sup>33</sup> Fata, 71–72.

<sup>34</sup> Brief von Schlegel an Schedius o.D. MTA M.I.L. 4r 154/56d.

<sup>35</sup> Brief 1555 von September (Oktober) 1809 [ungenau Datierung], Kaz.Lev, VI, 540.

<sup>36</sup> Brief 1573 vom 29. Oktober 1809. Kaz.Lev, VII, S. 34–38, 38.

<sup>37</sup> „Az egész német Literátor — ezek mind Horvátnak szavai — nagy linguista; de ebben is, mint másban is, igen superficialis. Többnyire napotszaka eszik; és bort vagy más erőszegítő italokat hörpölget.“ Brief 1580 vom 10. November 1809. Kaz.Lev, VII, 50.

<sup>38</sup> Ebda.

Studien des Ungarischen dank eines Berichtes der *Preßburger Zeitung* in breiteren Kreisen bekannt.<sup>39</sup> Eine andere, ernsthaftere Nachricht hat sich im Kreis der ungarländischen *scientific community* ausgebreitet, nämlich dass Schlegel vorgehabt habe, einen Aufsatz über die ungarische Sprache zu schreiben: „Er [Schlegel] mag den Vorsatz haben, etwas über Ungarns Sprache zu schreiben, so wie er über die Indianische geschrieben hat, denn er nimmt darin Vorlesungen, von Horvát István,<sup>40</sup> so Kazinczy an Romy in November 1809.

Dass Schlegel schließlich keine Studie über das Ungarische veröffentlichte, auf welche seine Schriftstellerkollegen ungeduldig gewartet hatten,<sup>41</sup> steht seither fest. Sein Aufenthalt in Pest-Buda, wo er wohl auch andere Vertreter der ungarländischen Intelligenz im Umfeld von Schedius hätte kennenlernen können, war trotzdem für die deutsch-ungarischen philologischen Beziehungen nicht ohne Bedeutung. Einerseits fand ‚das ungarische Material‘ Eingang in Schlegels Wiener Vorlesungen, andererseits trug er dazu bei, dass deutsche Gelehrten einen genaueren Blick auf die ungarische Kultur und Literatur warfen und Kontakte mit ihren Kollegen im Königreich Ungarn aufnahmen. In der Serie der Vorlesungen über die neuere Geschichte, gehalten 1810 in Wien, sprach Schlegel nicht nur die Frage der hunnisch-ungarischen Verwandtschaft an, sondern würdigte auch die historischen Verdienste von Stephan I. und generell des mittelalterlichen Königreichs Ungarn. In seinen literarischen Vorlesungen in Wien 1812 sprach er die ungarische Dichtung mehrfach an. Er war der Überzeugung, dass die Ungarn bereits in den ältesten Zeiten eine eigenartige Heldendichtung besessen hatten, deren hauptsächlichster Gegenstand außer dem als Nationalhelden geehrten Attila die Landnahme gewesen war und dass diese historische Heldendichtung bis zu Schlegels Gegenwart erhalten geblieben sei. Kunszery merkte dabei an, dass das ungarische Material in Schlegels Vorlesungen zwar dünn ausfiel, er aber die ungarische Literatur in die „Zusammenfassung der Weltliteratur von europäischem Horizont“ einbezog.<sup>42</sup> Damit teilte er die Meinung von József Turóczi-Trostler: „Man weiß [...] daß es Schlegel war, der die ungarische Literatur erstmalig in seine moderne Konzeption der Weltliteratur eingliedert hat.“<sup>43</sup> Das ungarische Material fand zugleich in sein ab 1812 herausgegebenes *Deutsches Museum* Eingang: Hier erschien die Ferenc Széchenyi (1754–1820) gewidmete Ballade Pichlers über János Hunyadi,<sup>44</sup> August Wilhelm Schlegels Abhandlungen über das *Nibelungenlied* mit der Erwähnung der hunnisch-ungarischen Beziehung,<sup>45</sup> Szenen aus Theodor Körners (1791–1813) *Zriny*, sowie ein längerer Bericht des Pester Universitätsbibliothekars Martin Georg Kovachich über in

<sup>39</sup> Vgl. dazu N.N., 1820a, 398.

<sup>40</sup> Brief 1597 von Kazinczy an Mihály Vitkovics vom 10. November 1809, Kaz.Lev, VII, 99.

<sup>41</sup> Bleyer, 21.

<sup>42</sup> Kunszery, 270.

<sup>43</sup> Turóczi-Trostler, 63.

<sup>44</sup> Pichler, 101–106.

<sup>45</sup> A. W. Schlegel 1812a, sowie A. W. Schlegel 1812b.

Ungarn vorhandene altdeutsche Manuskripte, darunter über den Kodex im Kalocsaer Domkapitel.<sup>46</sup>

Schlegel blieb nach seiner Rückkehr nach Wien vor Weihnachten 1809 weiterhin mit ungarländischen Gelehrten in Verbindung und leitete weitere Kontaktaufnahmen zwischen deutschen und „ungarischen“ Schriftstellern und Wissenschaftlern ein. Er sowie seine Frau, Dorothea Schlegel geb. Mendelssohn (1764–1839), waren nicht nur im Salon Pichlers gern gesehene Gäste, sondern fanden auch im Wiener Haus des seit 1811 regelmäßig in Wien lebenden Ferenc Széchenyi freundschaftliche Aufnahme. Hier lernten sie u.a. Julia Zichy geb. Festetich (1790–1816) kennen, mit der sie (wie auch mit Klemens Maria Hofbauer [1751–1820] und Ferenc Széchenyi selbst) rege Korrespondenz führten.<sup>47</sup> Schlegel vergaß aber auch seine Pest-Budaer Bekannten nicht. Mit Schedius und Horváth wechselte er im Zusammenhang mit dem Journal *Deutsches Museum*, in dem – wie oben angedeutet – der ungarischen Thematik auch eine Rolle zukam, regelmäßig Briefe. 1813 schrieb er beispielsweise Schedius an und bat ihn angesichts der „uralten Verbindung zwischen Ungarn und Deutschland“<sup>48</sup> um seine Mitwirkung bzw. um seine Hilfe. Schlegel wollte nämlich durch Schedius Gelehrte des Königreichs Ungarn für das Journal gewinnen und das Blatt, für das renommierte Schriftsteller und Gelehrte der Epoche der Romantik (Fouqué, die Gebrüder Grimm, Humboldt, Körner usw.) arbeiteten, in ihrem Umfeld popularisieren.<sup>49</sup>

Dass Schlegel einen großen Wert auf die Miteinbeziehung ungarländischer Gelehrter in sein Publikationsprojekt legte, beweist seine Korrespondenz mit seinem ehemaligen, von ihm hochgeschätzten Ungarischlehrer István Horváth, dessen Bibliothek er der Aufmerksamkeit deutscher Schriftstellerkollegen empfahl. Schlegel nahm Horváth in seinem Wiener Zuhause 1811 mit großer Freude in Empfang und bewirtete ihn mit ungarischem Wein, für den sich Schlegel durchaus begeisterte. Schlegel hat Horváth bei diesem Anlass dazu aufgerufen, ihm bei der Herausgabe des *Deutschen Museums* zu helfen,<sup>50</sup> aber Horváth war dieser Bitte schließlich nicht nachgekommen. Schlegel hat daneben auch die Vernetzung von Intellektuellen des Königreichs Ungarn mit deutschen Gelehrten vorangetrieben. Er war beispielweise derjenige, der die Kontaktaufnahme zwischen Wilhelm Humboldt und István Horváth ermöglichte. Schlegel schickte zuerst durch Humboldt Briefe an Horváth nach Preßburg,<sup>51</sup> aber da er nicht mehr dort weilte, kam es erst später

<sup>46</sup> Kovachich.

<sup>47</sup> Siehe dazu ausführlich Bleyer, 1912.

<sup>48</sup> Brief von Schlegel MTA M.I.L. 4r 154/56 c.

<sup>49</sup> Bleyer, 1910, 31–32.

<sup>50</sup> Waldapfel, 94.

<sup>51</sup> „Der Ueberbringer dieses Briefes, Se. Excell. der Preussische Gesandte. Baron Humboldt hat seit einiger Zeit bey Pr. Marton angefangen, ungrisch zu lernen, u wird sich sehr freuen, Ihre Bekantschaft zu machen.“ Siehe dazu den Brief von Friedrich Schlegel an István Horváth vom 30. Oktober 1811. Zit n. Bleyer, 1910, 34.



zu einem Treffen und anschließend zu einem Briefwechsel zwischen den beiden. Das Treffen zwischen Horváth und Humboldt wurde in Wien auch wieder von Schlegel organisiert. Humboldt, der von József Márton (1771–1840) Ungarisch lernte, führte mit Horváth Diskussionen über die ungarische Sprache und er wollte ihn dazu bewegen, seine Kenntnisse anderen deutschen Sprachwissenschaftlern mitzuteilen.<sup>52</sup> Horváth war aber laut einem Brief an Pál Szemere davon weniger begeistert und teilte ihm zugleich spöttisch seine Meinung über die deutschen Linguisten mit: „Die Deutschen, sobald sie die Grammatik irgendeiner Sprache lesen, kennen gleich diese Sprache, schreiben darüber und wir gehen vor ihrer Wissenschaft in den Knie.“<sup>53</sup>

### 3. Die Handschriften des Domkapitels in Kalocsa im Mittelpunkt des germanistischen Interesses

Während Schlegels und Humboldts Interesse sich vorwiegend auf die ungarische Sprache selbst richtete, sind andere deutsche Gelehrten auf die ungarische (Kultur)-Geschichte aufmerksam geworden. In den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Grimms geriet beispielsweise die ungarische Frühgeschichte und die Hunnenlegende (siehe z. B. Wilhelm Grimms *Zeugnisse über die deutsche Heldensage*) und sie suchten auf Anweisung des Prager Slawisten Josef Dobrovský (1753–1829) Kontakte zu Gelehrten des Königreichs Ungarn, vorwiegend zum Bibliothekar Jakob Ferdinand Miller (1774–1823), bzw. zum Historiker Johann Christian Engel (1770–1814). Hinter der Kulisse der Erforschung der germanischen Legenden und generell des *Nibelungenliedes* begann eine Intensivierung der Kontaktaufnahme zwischen deutschen und ungarländischen Gelehrten. Jakob Grimm versuchte von Wien aus, wahrscheinlich geprägt durch Friedrich Schlegel, mehr Informationen zu ungarischen Sagen, vor allem aber zur Legende des Hunnenkönigs Attila zu erwerben. Er nahm Kontakt u. a. zu Schedius sowie zum Bibliothekar der Apponyi Bibliothek in Preßburg, Karl Anton Gruber (1770–1833), auf und in Wien traf er auch den Kustos der Pester Universitätsbibliothek Matrin Georg Kovachich.<sup>54</sup>

Kovachich avancierte schließlich zu einer ‚Anlaufstelle‘ des Interesses der deutschen Germanisten, vor allem nachdem er die deutschen Handschriften im Kalocsaer Domkapitel „entdeckt“ hatte. Entdecken soll hier in Anführungszeichen gestellt werden, da, worauf Robert Gragger hingewiesen hat, den Kodex bereits ein Wiener Korrespondent der von Friedrich Nicolai (1733–1811) herausgegebenen *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* zur Herausgabe empfohlen hatte.<sup>55</sup> In einem Beitrag

<sup>52</sup> Vass, 204.

<sup>53</sup> Brief von István Horváth an Pál Szemere vom 17–22. Dezember 1811. Zit nach Vass, 205.

<sup>54</sup> Bleyer, 1910, 43–48.

<sup>55</sup> Gragger, 1912.

des 57. Bandes informiert der unbekannte Verfasser das Publikum aufgrund eines Briefes von Heinrich Gottfried von Bretschneider (1739–1810) tatsächlich über eine deutschsprachige Handschriftensammlung des Kalocsaer Domkapitels, die unbedingt herauszugeben wäre.<sup>56</sup> Dieser Appell übte zu seiner Zeit offensichtlich keine Wirkung aus und der Kodex geriet erst wieder zu Beginn der 1810er Jahre in den Mittelpunkt des Interesses. Kovachich, der zwischen 1790 und 1810 die Bibliotheksbestände des hohen und mittleren Adels, der Prälaten und der Gelehrten kennen lernen durfte, erhielt 1810 von Erzherzog Joseph und vom Obergespan József Ürményi den Auftrag, die Archive und Bibliotheken des Landes aus diplomatischer Perspektive zu sichten. Im November 1811 fuhr er als Ergänzung seiner zweiten Entdeckungsreise auch nach Kalocsa, wo er auf die deutsche Handschrift aufmerksam wurde.<sup>57</sup> Während seines Aufenthaltes in der erzbischöflichen Stadt fertigte er ein Verzeichnis über die Handschrift an und im Frühjahr 1812 bestellte er sie zur näheren Untersuchung nach Pest und fertigte eine genaue Beschreibung über den Kodex an. Eine zusammenfassende Darstellung der Handschriften (darunter auch Gedichte des Konrads von Würzburg) veröffentlichte er in der österreichischen Zeitschrift *Annalen der Literatur und Kunst in dem Oesterreichischen Kaiserthum*<sup>58</sup> und die Nachricht wurde von unterschiedlichen Journalen, wie von Friedrich David Gräters (1768–1830) *Idunna und Hermode*<sup>59</sup> und mit einer Verspätung auch von Schlegels *Deutschem Museum*<sup>60</sup> übernommen, mit dem er die Aufmerksamkeit der deutschen Germanistik erweckte.<sup>61</sup>

Der Kodex, wie es in der Einleitung dargestellt wurde, war eine der in der Erzbischöflichen Bibliothek von Kalocsa aufbewahrten 385 katalogisierten Handschriften, die zwischen 1290 und 1860 entstanden sind. Eines der wertvollsten Manuskripte war der *Codex Colocensis*, ein Kodex im Folio-Format (28 cm lang, 25 cm breit, gebunden in mit rotem Leder bezogene Holzscheiben) aus dem 11–13. Jahrhundert, der auf der zweiten Pergamentseite den Titel *Daʒ buche heiset gesampt habenten*<sup>62</sup> (mit dem Ausdruck von Robert Gragger „Sammelhandschrift ‚Gesamt-abenteuer‘“)<sup>63</sup> trägt. Die Geschichte der Handschrift ist an mehreren Stellen unklar, aber es steht fest, dass sie 1776 im Besitz des Bischofs von Großwardein/Oradea/Nagyvárad, Ádám Patachich (1716–1784) war. Er hat sie nach Kalocsa mitgenommen und als Erzbischof hat er den Kodex der Bibliothek geschenkt, die er mit 17.000 Bänden gegründet hatte.<sup>64</sup> Es ist aber nicht mit Sicherheit zu bestimmen,

<sup>56</sup> Vgl. dazu N.N., 1787, 289–290.

<sup>57</sup> Zu den Reisen von Kovachich siehe ausführlich V. Windisch, insbes. 79–89.

<sup>58</sup> N.N., 1812a, 138–139.

<sup>59</sup> N.N., 1812b, Bl. 4.

<sup>60</sup> Vgl. mit Kovachich.

<sup>61</sup> Bleyer, 1910, 52–55.

<sup>62</sup> Felsmann, 3–4.

<sup>63</sup> Gragger, 1915, 719.

<sup>64</sup> Ebda.

wo die Handschriften vor 1776 waren. Felsmann ging aufgrund des Eintrags „liber Dn. Vosz“ auf der Titelseite des Kodexes davon aus, dass die Handschrift im Besitz einer der beiden Voss-Familien gewesen sein dürfte. Wie die Handschrift zum Bischof Patachich gekommen ist, erläuterte er nicht.<sup>65</sup>

Und warum hat der Kalocsaer Kodex das Interesse der deutschen Germanisten geweckt? Vorwiegend wegen den Gedichten u. a. von Konrad von Würzburg, Walter von der Vogelweide, Reinmar von Zweter oder Hartman von Aue, die mit ihren vielfältigen Themen und Formen den mittelalterlichen Zeitgeist widerspiegeln. In der Sammlung vertreten sich Mariengrüßen, Leichs und eine Reihe weiterer Gedichte von religiösem, biblischem Inhalt mit einer didaktischen Färbung. Der Kodex beinhaltet weiterhin Legenden, die unter dem Titel *Unser Frauen Wunder* zusammengefasst wurden, sowie epische Gedichte, darunter beispielsweise die satirische Verserzählung *Reinhard Fuchs* des Elsässer Heinrichs.<sup>66</sup> Die Handschriften gelten aber auch als eine reiche Fundgrube für Märchen und Fabeln wiederum von didaktischer Natur.<sup>67</sup> Obwohl Kovachich 1812 keine genaue Rezension über seine Entdeckung in Kalocsa gab, fühlten sich die Germanisten im deutschsprachigen Ausland durch seine Darstellung offensichtlich angesprochen. Zuerst meldete sich 1813 der Breslauer Professor Johann Gustav Büsching bei Kovachich und bat ihn um eine genauere Beschreibung des Kodexes. Büsching interessierte sich in ihrem späteren Briefwechsel für die Volksdichtung der Siebenbürger Sachsen sowie für Texte der Gattung des Volksbuches, vor allem aber für die Handschriften des *Reinhard Fuchs*.<sup>68</sup> Der Briefwechsel mit Büsching<sup>69</sup> hat Kovachich auch dazu motiviert, während seiner Forschungsarbeit in den diversen Bibliotheken des Landes den deutschsprachigen Handschriften mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Im sog. Baththyáneum entdeckte er 1813 die deutschen Handschriften von Karlsburg/Alba Iulia/Gyulafehérvár, darunter das sog. F-Fragment des Nibelungenkodexes, das 20 Strophen des *Nibelungenliedes* beinhaltet.<sup>70</sup> Zur Rolle der Karlsruher Handschriften im deutsch-ungarischen Wissenschaftsaustausch komme ich aber in einem späteren Ausblickskapitel.

Auf den Kodex in Kalocsa sind neben Büsching aber auch die Brüder Grimm aufmerksam geworden, dank der Besprechung in Schlegels *Deutschem Museum*. Wilhelm berichtete seinem Bruder Jakob 1814 über die Entdeckung von Kovachich, und informierte ihn, dass er mit der Hilfe Friedrich Schlegels Kovachich kontaktieren wollte.<sup>71</sup> Die Kontaktaufnahme ist zweifelsohne zustande gekommen, jedoch

---

<sup>65</sup> Felsmann, 50.

<sup>66</sup> Siehe dazu ausführlich Knapp, 209.

<sup>67</sup> Das genaue Verzeichnis und die Beschreibung des Inhalts siehe ausführlich bei Felsmann, 22–45.

<sup>68</sup> Kolos, 36.

<sup>69</sup> Zum Briefwechsel siehe Bleyer, 1910, 55–63.

<sup>70</sup> Zum F-Fragment siehe ausführlich Alter.

<sup>71</sup> Vgl. dazu Brief von Wilhelm an Jakob Grimm vom 12. Februar 1814 in Rölleke, 276–281.

ohne tatsächlichen Erfolg: Jakob Grimm hat während des Jahres 1814 mehrfach um Kopien der Handschriften des Kalocsaer Kodexes gebeten, aber Kovachich hat diese Bitten nie erfüllt. Manche Briefe der Grimms blieben sogar unbeantwortet, und sie hatten offensichtlich befürchtet, dass Kovachich selber die Handschriften veröffentlichen möchte. Ihre Ängste wurden im Oktober 1814 nach einem durch Schlegel initiierten Treffen zwischen Kovachich und Jakob Grimm beseitigt, über das Grimm seinem Bruder wie folgt schrieb:

Über Kovachich (spr. Kovatschitsch) und die Coloczaer Handschriften können wir ruhig sein und hatten uns geirrt. Er ist ein alter, grauer, übersiebzjähriger Mann, der vorige Woche hierher kam und mich gleich mehrmals aufsuchte.<sup>72</sup>

Das persönliche Treffen hat sein Ziel in der Hinsicht aber nicht erreicht, dass die Grimms weiterhin vergeblich versuchten, die Kopie der Handschriften aus Pest zu bekommen. Spätestens im Frühjahr 1816 war der Kalocsaer Kodex bereits beim Grafen Johann Mailáth, der zusammen mit Johann Paul Köffinger die Ausgabe der Handschriften unternahm.<sup>73</sup>

#### 4. Mailáth als (Mit)Herausgeber altdeutscher Gedichte – *Der Koloczaer Kodex*

Dass Kovachich von den Zeitgenossen als Entdecker der deutschen Handschriften von Kalocsa in Evidenz gehalten wurde, steht aufgrund der obigen Ausführung außer Frage. Aber wie sind die Handschriften dann zu Köffinger und zu Mailáth gekommen und warum haben sie die nicht gerade einfache Aufgabe der Veröffentlichung der Handschriften unternommen? Die Beantwortung dieser Fragen ist schwierig, da Briefe aus einer vermeintlichen Korrespondenz zwischen den Herausgebern nicht vorhanden sind und die zur Verfügung stehende spärliche Fachliteratur auf die Frage auch nicht näher eingeht.

Laut gewisser Aussagen lässt sich feststellen, dass Mailáth und Köffinger bereits im Winter 1815 mit der Arbeit begannen. Der Graf, der damals krankheitsbedingt nicht mehr im Staatsdienst war, benachrichtigte den ‚Entdecker‘ der Handschriften, Martin Georg Kovachich über den Plan, den Kodex „mit einem Glossar und kritischen Noten versehen auflegen [zu] lassen.“<sup>74</sup> Die Nachricht erreichte aber auch das deutschsprachige Ausland in der Form eines kurzen, unsicheren Berichts. In den *Wöchentlichen Nachrichten* Gustav Büschings vom 11. Jänner 1816 stand:

<sup>72</sup> Vgl. dazu Brief von Wilhelm an Jacob Grimm vom 21. Oktober 1814 in Rölleke, 371–377.

<sup>73</sup> Siehe dazu ausführlich Bleyer, 1910, 72–78.

<sup>74</sup> Brief von Mailáth an Kovachich vom 6. Dezember 1816. Zit nach Kolos, 166.

Die Altdeutsche Gelahrtheit [sic!] wird in kurzem aus Ungarn einen bedeutenden, uns Deutsche sehr verpflichtenden Zuwachs erhalten. Ein ungarischer Grafe, dessen Namen wir leider noch nicht wissen, hat sich der Handschrift Konrad's von Würzburg Gedichten zu Kalocza versichert und wird sie herausgeben.<sup>75</sup>

Über die Frage, wer diesen „verpflichtenden Zuwachs“ liefern wird, hat der jüngere Kovachich, Joseph Nikolaus (1798–1878) Jakob Grimm informiert:

Das Abentheuer von Conrad v Würtzburg wird Graf Johann Nep: Mailath in Gesellschaft des Med. Doctor Köffingers, eines jungen deutschen Dichters hier zu Ofen, aus der Coloczzer Handschrift; die er gegenwärtig hier bey der Hand hat herausgegeben (!) [...].<sup>76</sup>

Wann genau der Pest-Budaer Dichter und Arzt Köffinger in die Arbeit involviert waren, ist ebenfalls schwer festzustellen. Mit Sicherheit ist aber zu wissen, dass die Handschriften 1816 bei Köffinger waren und er für Grimm einen Vergleich der Textvarianten *Des Armen Heinrichs* aufgrund der von den Grimms 1815 gedruckten Fassung und der im Kalocsaer Kodex aufbewahrten Version durchführte.<sup>77</sup>

An dieser Stelle soll man doch zur Frage zurückkehren: Wieso haben die beiden Herausgeber, die für die germanistische Forschung völlig unbekannt waren, beschlossen, den Kodex herauszugeben? Trotz Mangel an Quellen kann man einige Antwortmöglichkeiten überlegen. Der in Nürnberg geborene Köffinger verfügte über eine literarische und herausgeberische Erfahrung: Er schrieb pathetische und patriotische Gedichte, die von einem ausgeprägten Hungarus-Bekenntnis zeugen und die in Pest in mehreren Anthologien herausgegeben wurden, und er hat 1809 den *Musen Almanach von und für Ungarn* herausgegeben.<sup>78</sup> Graf Johann Mailáth, Sohn des Staatsministers, arbeitete bis 1813 bei unterschiedlichen Verwaltungseinheiten und begann sich für Geschichte und Literatur erst während seiner Krankheitsperiode zu interessieren. Mailáth als Angehöriger einer wohlhabenden Magnatenfamilie war wahrscheinlich (und trotz seiner misslungenen Geschäfte, wie der Verkauf seiner Güter in Slawonien 1811)<sup>79</sup> finanziell im Stande, ein derartiges, wohl kostbares Publikationsprojekt zu finanzieren. Zu dieser Zeit war er bereits in Verbindung mit Hormayr, was laut seinem Biograph István Kolos sein Interesse nicht nur für Geschichte, sondern auch für Handschriften weckte. Kolos hielt es auch für wahrscheinlich, dass Mailáth, der übrigens Schlegel gut kannte, auch mit Jakob

<sup>75</sup> N.N. 1816, 25.

<sup>76</sup> Brief von Joseph Nikolaus Kovachich an Jakob Grimm vom 26. März 1816 OSZK Kt. Quart. Lat. 2365. 1. 90, sowie Bleyer, 1910, 75.

<sup>77</sup> Die Ergebnisse hat er in der sechsseitigen Handschrift *Lesarten zu dem Gedichte Hartmanns von der Aue, herausg. von den Brüdern Grimm zu Kassel, aus dem Codex des Coloczzer Domcapitels*, zusammengefasst. OSZK Quart. Germ. 587, sowie Köffinger János Pál, Szinnyei, VII, 5.

<sup>78</sup> Zur literarischen Tätigkeit Köffingers siehe Tarnói.

<sup>79</sup> Siehe dazu ausführlich Kálmán József Mailáth: *A Mailáth család tragoediája*. Budapest, 1883, 5.

Grimm bekannt wurde, als er anlässlich des Wiener Kongresses 1815 in der Kaiserstadt war. Diese Bekanntschaften und Erfahrungen sollten ihn dann dazu motivieren, sich mit der Herausgabe der Handschriften zu beschäftigen, in der Hoffnung, sich dadurch einen guten Ruf im deutschen Sprachraum zu erarbeiten.<sup>80</sup> Dieses Bestreben spiegelte sich in der Vorrede des Bandes wider: „Überzeugt [sic!] von der allgemeinen Theilnahme, welche in den Deutschen für ihr Altherthümliches [sic!] gegenwärtig so schön erweckt ist, glauben die Herausgeber [...] auf eine dankbare Aufnahme [...] rechnen zu dürfen.“<sup>81</sup>

Inwiefern er dieses Ziel erreichen konnte, wird unten näher ausgeführt. Als kurzfristiger Erfolg galt aber zweifelsohne, dass Mailáth sich im Vorfeld der Herausgabe der Handschriften mit einer Reihe deutscher Gelehrter austauschen konnte. Er pflegte insbesondere mit Schottky gute Beziehung, der den Grafen im Herbst 1816 besuchte und u. a. Büsching über den Arbeitsfortschritt der beiden Herausgeber informierte. Dass der Weg Schottkys, der 1816 in Wien für die Berliner und Breslauer Bibliotheken Handschriften kopierte,<sup>82</sup> über Hormayr zu Mailáth führte, ist aus seiner Berichterstattung eindeutig nachvollziehbar. In einem mit 31. August 1816 datierten Brief, den Büsching in seinen *Wöchentlichen Nachrichten* am 21. November 1816 veröffentlichte, erwähnte er Mailáth als einen Freund Hormayrs und schrieb: „Auf Veranlassung des Herrn v. Hormayr habe ich mich jetzt deshalb schriftlich an den Herrn Grafen Mailath gewendet und höchst wahrscheinlich reise ich binnen acht bis vierzehn Tagen selbst nach Ofen, um das Nähere zu erfahren und Ihnen mitzuthemen.“<sup>83</sup> Schottky schrieb dann am 1. September 1816 Mailáth tatsächlich an: Aus diesem Brief wird klar, dass Schottky sich einerseits aus Schlegels *Deutschem Museum* über die Entdeckung des Kodexes informierte und andererseits ihn Hormayr darüber in Kenntnis setzte, dass ein ungarischer Graf, Mailáth, „der Wille sey, sie [die Handschriften] aufs Licht hervorzuziehen.“<sup>84</sup> Im selben Schreiben erklärte Schottky weiterhin, dass er – statt einer geplanten Reise nach Salzburg und Tirol – im Oktober den Grafen gerne besuchen würde.<sup>85</sup>

Der Besuch fand dann tatsächlich statt, aber Schottky war laut eines Briefes an Mailáth vom 15. Oktober krankheitsbedingt verhindert, nochmals (mit Hormayr) nach Buda zu fahren. In diesem Schreiben drückte er seine Hoffnung aus, den Grafen in Wien zu treffen. Die Bekanntschaft mit Schottky erwies sich für Mailáth und Köffinger als durchaus befruchtend: Er habe bei der Verfassung der Vorrede zum Band geholfen und laut einem Brief von Schottky an Mailáth vom 17. November 1816 hat er den Herausgebern seine Notizen zur Verfügung gestellt und

<sup>80</sup> Kolos, 36–37.

<sup>81</sup> Mailáth – Köffinger, Vorrede V.

<sup>82</sup> Felsmann, 52.

<sup>83</sup> [Büsching], 1816a, 335.

<sup>84</sup> Brief von Schottky an Mailáth vom 1. September 1816 MOL P1837 44.

<sup>85</sup> Ebda.

war bereit, auch bei den Korrekturen der Arbeit behilflich zu sein. Aus diesem Brief wird auch ersichtlich, dass Mailáth und Köffinger in Kürze den ersten Band veröffentlichen wollten: „Sollten Sie den ersten Band vielleicht schon zum druckbereit liegen haben, und mir die Korrektur desselben übertragen wollen, Herr Graf, so wäre es wohl gut wenn Sie mir für Büschings wöchentl. Nachrichten den geneigtesten versprochenen Plan des Ganzen sehr gütigst zustellen könnten.“<sup>86</sup>

Dass deutsche Gelehrte, darunter Büsching und von der Hagen ungeduldig auf die Veröffentlichung des Kodexes warteten, hat Schottky in seinem oben zitierten Brief ebenfalls angesprochen.<sup>87</sup> Darüber hinaus hat Büsching aufgrund des Briefes von Schottky vom 8. Oktober 1816 in der 49. Nummer der *Wöchentlichen Nachrichten* über den Fortschritt der Arbeit berichtet: „Binnen ungefähr sechs Wochen beginnt der Abdruck des ersten Theiles der Koloczaer Handschrift bei Strauß in Wien und ich [Schottky] habe seine Verbesserung übernommen.“<sup>88</sup>

Die Herausgabe des Bandes hat sich aber verzögert. Diese Tatsachen untermauern die Briefe des Grafen Mailáth an den Domherrn von Kalocsa, in denen er (wie z. B. einem Schreiben vom 26. Dezember 1816 sowie vom 26. September 1817!) seine Bitte formulierte, die Ausleihe der Handschriften um weitere sechs Monate zu verlängern.<sup>89</sup> Der erste (und letzte) Band des Kodexes erschien dann zu Ende des Jahres 1817 mit erheblicher Verspätung. Obwohl bereits Anfang September 1816 Hormayr in seinem *Archiv* eine Anzeige veröffentlicht hatte, in der er ankündigte, dass der Kodex bis zum Ende des Jahres 1816 gedruckt wird,<sup>90</sup> ging Schottky im Sommer des nächsten Jahres davon aus, dass der Band im Winter erscheinen könnte.<sup>91</sup> Aufgrund eines Briefes von Büsching an Mailáth ist zu vermuten, dass der Band spätestens in September 1817 fertig sein sollte,<sup>92</sup> obwohl die ersten Berichterstattungen über die Erscheinung der Handschrift erst im November und Dezember 1817 erschienen.<sup>93</sup>

War die Verzögerung ein Zeichen dafür, dass Köffinger und Mailáth von der Aufgabe überfordert waren? Gewiss! Abgesehen von den oben erwähnten Erfahrungen der Herausgeber waren sowohl Köffinger als auch Mailáth im Umgang und noch dazu in der präzisen Bearbeitung von Handschriften weniger gewandt. Diese Feststellung untermauern diverse Aussagen und Fakten. Erstens muss man be-

<sup>86</sup> Brief von Schottky an Mailáth vom 27. November 1816 MOL P1837 43.

<sup>87</sup> Ebda,

<sup>88</sup> Büsching 1816b, 362.

<sup>89</sup> Vgl. dazu Brief von Mailáth an den Domherrn von Kalocsa vom 26. Dezember 1816 in Kolos, 151.

<sup>90</sup> [Hormayr].

<sup>91</sup> Brief von Schottky an Mailáth vom 1. Juli 1817 MOL P1837 45.

<sup>92</sup> Vgl. dazu Brief von Büsching an Mailáth vom 11. Dezember 1817, als Antwort auf sein Schreiben vom 29. September 1817 in Bleyer, 1910, 83–85.

<sup>93</sup> Morgenblatt für gebildete Stände 12. 11. 1817 (Nr. 34), 136, Leipziger Zeitung 27. 11. 1817 (Nr. 232), 2685, Wiener Zeitung. Allgemeines Intelligenzblatt 17.12.1817 (289), 1361.

achten, dass Köffinger und Mailáth, zuerst eine kommentierte Ausgabe anstrebten, aber auf die „kritischen Noten“ schließlich verzichten mussten.<sup>94</sup> Als Schottky Büsching über die Veröffentlichung der Handschriften berichtete, schrieb er bereits über den Plan einer unkommentierten, aber vierbändigen Ausgabe:

Die ganze Handschrift, wie sie ist, soll nach und nach in vier Bänden erscheinen, buchstäblich abgedruckt, ohne erklärende Noten, weil alles verständlich, nur geht jeder Mähre ein Inhaltsverzeichnis, so wie dem Ganzen eine Schriftprobe vor.<sup>95</sup>

Von der geplanten Reihe ist jedoch nur ein einziges Buchstück unter dem Titel *Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte*, gewidmet Friedrich Heinrich Karl de la Motte Fouqué (1777–1843), erschienen und beinhaltete bloß eine Auswahl der insgesamt „54000 Verse“<sup>96</sup> umfassenden Handschrift.

Dass den Herausgebern grundlegende Kenntnisse über das altdeutsche Schrifttum fehlten und sie auf den Stoff mit einem gewissen Dilettantismus zurückgriffen, haben Köffinger und Mailáth im Vorwort des Kodexes zugegeben: Ihr wissenschaftliches Streben hatte bis dahin „andere Zwecke, als dem Studium alter Handschriften obzuliegen“.<sup>97</sup> Sie hatten vor, die altdeutschen Gedichte „getreu abzuschreiben, und so ein herrliches Denkmal der Vergangenheit ihren Zeitgenossen mitzuthemen“<sup>98</sup> und daher waren sie auch zu behutsam im Umgang mit den Manuskripten. Eine gewisse Laienhaftigkeit leuchtet aus den folgenden Zeilen der Vorrede zum ersten Band des Kodexes auch durch:

Nur kleinere offenbare Fehler des alten Abschreibens erlaubten sie [die Herausgeber] sich hin und wieder zu verbessern; vielleicht hätten sie es nach genauer Prüfung dunkler oder unrichtiger Stellen gethan, wenn nicht eine gewisse Achtung des Altherthums, manchmal Scheu von neuen Irrungen sie davon abgehalten hätten.<sup>99</sup>

Auch an anderen Stellen entschuldigen sich die Herausgeber, so dass die Vorrede im Leser den Eindruck eines Entschuldigungsschreibens weckt. Köffinger und Mailáth hatten nicht nur die Mängel der entsprechenden Vorstudien zugegeben, sondern auch die Mängel der „nöthigen Hülfsmittel“,<sup>100</sup> welche die kritische Auseinandersetzung mit ihrem Gegenstand hätten ermöglichen können. Trotz der Hilfe u. a. Büschings, von der Hagens oder Schottkys konnten sie auch nicht alle alte Wortformen identifizieren, was sie somit der *scientific community* ihrer Zeit überließen:

<sup>94</sup> Vgl. dazu Mailáths Brief an Kovachich vom 6. Dezember 1815 in *Kolos*, 166–167.

<sup>95</sup> Büsching 1816b, 362–363.

<sup>96</sup> *Kol.Cod*, Vorrede V.

<sup>97</sup> *Ebda*.

<sup>98</sup> *Ebda*.

<sup>99</sup> *Kol.Cod*, Vorrede VI.

<sup>100</sup> *Ebda*.



„daher blieben dunkle Stellen unverglichen, unerklärt, mangelnde unersetzt, fehlerhafte häufig unverbessert.“<sup>101</sup>

Die Herausgeber berichteten in der Vorrede auch über die Geschichte des Kodexes und rekapitulierten dabei einige falsche Thesen ihrer Zeitgenossen. Sie übernahmen z. B. die Überzeugung Schottkys, dass der Kodex einst zur Bibliothek von Matthias Corvinus gehört habe und wahrscheinlich in Deutschland für die bekannte und wertvolle Sammlung des ungarischen Königs abgeschrieben worden sei. Seither hat die Forschung diese Feststellung hinterfragt und widerlegt: Felsmann lehnte beispielsweise die Idee eindeutig ab, dass der Kodex eine Corvina wäre, da die charakteristischen äußeren Merkmale (z. B. das Wappen von Matthias Corvinus) eindeutig fehlen.<sup>102</sup> Bleyer wies ebenfalls darauf hin, dass die These Schottkys einfach unhaltbar gewesen sei, genauso wie die Annahme von Kovachich bezüglich der Autorenschaft der Gedichte, die von den Herausgebern im Vorwort ebenfalls (kritiklos) wiederholt wurde.<sup>103</sup>

Wie bereits erwähnt, veröffentlichten Köffinger und Mailáth bloß eine Auswahl der im Kodex enthaltenen Texte. Genauer beinhaltet der Band 15 Gedichte mit Anmerkungen bzw. Inhaltsangaben sowie eine Liste über den Inhalt der Handschrift. In die Ausgabe fanden u. a. *Die goldene Schmiede* des Konrad von Würzburg, *Reinhard Fuchs* von Heinrich dem Glichsenere, *Pfaff Amys* von Stricker oder *Der arme Heinrich* des Hartmann von Aue Eingang. Wie und nach welchen Kriterien die Herausgeber die Auswahl trafen, wurde in der Vorrede nicht angesprochen. Obwohl die Zusammenstellung der Texte willkürlich wirken kann, muss man davon ausgehen, dass Mailáth und Köffinger auf jene Schriftstücke fokussierten, die in den Briefen und Aufsätzen von Büsching oder der Brüder Grimm Erwähnung fanden. Es ist also keine wagen Feststellung, dass die Selektion durch das Interesse der deutschen Gelehrten geprägt war.<sup>104</sup> Bleyer wies ebenfalls darauf hin, dass Mailáth und Köffinger genau jene Texte in den Band aufnahmen, deren Kopien Büsching und Jakob Grimm in ihren früheren Briefen beantragt hatten.<sup>105</sup>

Neben der Tatsache, dass die Herausgeber nicht den gesamten Kodex abdruckten, ist die Abschrift der ausgewählten Texte auch nicht fehlerfrei gelungen. Das hat nicht nur die Fachliteratur erkannt,<sup>106</sup> sondern es mussten auch die Herausgeber zugegeben. Zum ersten Gedicht gibt es beispielsweise eine Bemerkung, in der Mailáth und Köffinger vorausschicken: „Das erste hier abgedruckte Gedicht ‚die goldene Schmiede von Konrad von Würzburg‘ wird der Kenner keineswegs fehler-

---

<sup>101</sup> Ebda, V.

<sup>102</sup> Felsmann, 52–53.

<sup>103</sup> Bleyer, 1910, 82–83.

<sup>104</sup> Kolos, 39.

<sup>105</sup> Bleyer, 1910, 83.

<sup>106</sup> Vgl. dazu ein Fehlerverzeichnis in der Monographie von Kolos, 39–40.

frei nennen. In der That finden sich mancherlei Verstoße, sowohl gegen die Sprache als Rechtschreibung [...].<sup>107</sup>

### 5. Nachklänge des *Koloczaer Codexes* und Mailáths germanistischen Interesses

Obwohl die Herausgeber bereits im Vorwort ihre Hoffnung zum Ausdruck brachten, dass ihr „Unternehmen eine dankbare Aufnahme, [ihre] Bemühung jene Schonung bei den deutschen Literatoren“<sup>108</sup> finden werde, waren die Reaktionen auf die Veröffentlichung eher bescheiden. In der Regel wurde die lobwürdige Absicht der Herausgeber anerkannt, aber ihre Arbeit wurde teils wegen der fehlerhaften Abschrift der Dokumente von der breiteren Öffentlichkeit eher kritisiert. Selbstverständlich bildete da Büsching eine Ausnahme. In einem Antwortbrief vom 11. Dezember schrieb er:

Ihr trefliches, uns Deutschen so dankenswerthes Unternehmen erfordert die angestrengteste Bemühung aller derjenigen, welche die Erforschung der deutschen Vorzeit zu ihrer Hauptbeschäftigung gemacht haben, es in Deutschland recht angestrengt zu verbreiten.<sup>109</sup>

Büsching begrüßte die Idee, dass die Herausgeber im ersten Band die wertvollsten Stücke der Handschrift veröffentlichten und freute sich auf die Fortsetzung. Er hat weiterhin versprochen, eine Besprechung der Ausgabe in einem deutschen Journal zu veröffentlichen. Dazu kam es aber erst später: Laut dem Brief an Mailáth konnte er die Besprechung erst im Frühjahr 1819 drucken lassen,<sup>110</sup> und zwar im Journal *Hermes oder kritisches Jahrbuch*.<sup>111</sup> In seiner Rezension lobte Büsching die Bemühung der beiden Herausgeber und rief die Leserschaft zum Kauf der Ausgabe auf: „Es ist hier besonders zu wünschen, [...] daß ein jeder dem die Ehre des deutschen Vaterlandes nur einigermaßen am Herzen liegt, durch Ankauf dieses Werk unterstützt [...]“<sup>112</sup> Büsching machte in seiner Besprechung zugleich auf eine Tatsache aufmerksam, mit der die zurückhaltende Aufnahme des Bandes zu erklären sei: Die von Mailáth und Köffinger abgedruckten Quellen sind mit den Texten der Heidelberger und Vatikaner Handschriften identisch. Aus diesem Grund hat Büsching die wichtigsten Abweichungen der Texte der Heidelberger Handschrift und des *Koloczaer*

<sup>107</sup> Kol.Cod, Bemerkungen, XXII.

<sup>108</sup> Kol.Cod, Vorwort, X.

<sup>109</sup> Brief von Büsching an Mailáth vom 11. Dezember 1817, vgl. dazu Bleyer 1910, 83.

<sup>110</sup> Vgl. dazu den Brief von Büsching an Mailáth vom 1. März 1819 MOL P1937 23.

<sup>111</sup> Die Veröffentlichung der Buchbesprechung im *Hermes* hat Büsching Mailáth in einem Brief vom 7. September 1818 mitgeteilt. Vgl. dazu Bleyer 1910, 87.

<sup>112</sup> [Büsching], 1819, 1.

*Codexes* untersucht. Obwohl Büsching die Arbeit der Herausgeber begrüßte und ihre Bemühungen zu schätzen wusste, fielen ihm die Mängel des Bandes auch auf: Die Texte wurden nicht in ihrer originalen Reihenfolge in den Band aufgenommen, die Herausgeber haben bei den abgedruckten Dichtungen die Seitenzahlen der Handschrift auch nicht angegeben und die Abschrift der Originaltexte ist auch nicht fehlerfrei gelungen, auch wenn Büsching in seiner Rezension in der Zeitschrift *Hermes* anmerkte: „Daß beim Abschreiben hier und da Lesefehler statt gefunden [sic!], ist nicht zu verkennen, doch sind sie nicht zu häufig, und es gehört ein sehr gewiegter Leser alter Handschriften dazu, wenn hier und da einmal ein Lesefehler einschlüpfen sollte.“<sup>113</sup>

Weniger nachsichtig war der Rezensent der *Leipziger Zeitung*, der als Wilhelm Grimm identifiziert wurde.<sup>114</sup> Diese Buchbesprechung erschien früher als die Rezension Büschings und wurde von anderen Journalen, wie z. B. von der ungarischen Zeitschrift *Tudományos Gyűjtemény* übernommen.<sup>115</sup> Grimm beurteilte die Arbeit Mailáths und Köffingers als ein

Unternehmen, das zwar wegen der guten Absicht und darauf verwandten Mühe Lob, hingegen auch den Tadel verdient, dass es sich nicht um die Vergleichung älterer und besserer, oder doch aushelfender Abschriften bekümmert, sondern den Text ganz roh, blos mit hinzu gefügter Interpunction, aufgestellt hat.<sup>116</sup>

Grimm hat die Tatsache, dass nur ein Teil der Handschrift abgedruckt wurde mit den hohen Druckkosten erklärt und merkte auch an, dass eine kritische Ausgabe die Herausgeber angesichts ihrer mangelnden Erfahrung mit altdeutschen Texten maßgeblich überfordert hätte. Interessant ist bei dieser Aussage, dass Grimm Köffinger für den eigentlichen Herausgeber des Bandes hielt und Mailáth (den an erster Stelle genannten Herausgeber) eher für den Förderer des Abdrucks. Nach Grimms Meinung war es auch ein großer Fehler, dass in den Band jene Texte aufgenommen wurden, „die bereits und zwar besser gedruckt herausgegeben waren, wohin das Gedicht von der goldenen Schmiede S. 1–51. und der arme Heinrich S. 421–464. gehören“ und merkte an, dass „diese Bogen [...] fuglicher mit anderen Erzählungen [hätten] gefüllt werden sollen.“<sup>117</sup> Trotz den Kritiken ermuntert aber der Rezensent die Herausgeber abschließend,

in ihrem Eifer nicht zu erkalten, sondern namentlich in den übrigen Bibliotheken, Klöstern und Archiven Ungerns, Siebenbürgens und Croatiens zu forschen, ob nicht in

---

<sup>113</sup> Ebda., 12.

<sup>114</sup> Vgl. dazu Brief von Büsching an Mailáth vom 1. März 1819 MOL P1937 23, sowie Bleyer, 1910, 89 und Kolos, 40.

<sup>115</sup> Vgl. dazu N.N., 1820, 121.

<sup>116</sup> N.N., 1818, 1369.

<sup>117</sup> Ebda., 1370.

ihnen andere und vielleicht wichtigere Denkmäler der deutschen Sprache aus älteren Jahrhunderten noch verborgen liegen.“<sup>118</sup>

Obwohl mittlerweile auch anerkennende Rezensionen zum *Koloczaer Codex* erschienen waren, wie z. B. in den *Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literatur-Zeitung*,<sup>119</sup> blieb die längerfristige Beurteilung des Bandes aufgrund seiner Fehlerhaftigkeit eher negativ, wie auch dem Vorwort einer Ausgabe *Des armen Heinrichs* aus dem Jahr 1925 (zweite Auflage, herausgegeben von Erich Gierach) zu entnehmen ist.<sup>120</sup>

Inwieweit die Herausgeber, insbesondere Mailáth, Grimms Vorschlag ernst nahmen, sich mit anderen altdeutschen Handschriften in den Bibliotheksbeständen des Königreichs Ungarn auseinandersetzen, ist an dieser Stelle ebenfalls kurz zu erläutern. Wie oben schon erwähnt, wurde ursprünglich die Herausgabe des Kodexes auf vier Bände angelegt, aber bereits der zweite Band ist trotz mehrfachen Nachfragen u. a. von Büsching nie erschienen. Stattdessen hat Mailáth 1819 ein Bändchen *Auserlesener altdeutscher Gedichte* bei Cotta veröffentlicht. Es ist eine Auswahl von 25 Gedichten des Kodexes im Kalocsaer Domkapitel in neuhochdeutscher Übersetzung, mit der Mailáth auch jene Leser ansprechen wollte, die der „altdeutsche[n] Worte[n] und Redeweisen“<sup>121</sup> nicht mächtig waren. Selbst Mailáth hat im Vorwort zum Band zugegeben, dass er bei der Übersetzung Schwierigkeiten hatte, dass „die hier neugestalteten Gedichte ihren Originalen weit nachstehen“<sup>122</sup> und das er nur hoffen konnte, dass „die Leser dieses Büchleins sich durch selbes den alten Werken näher gerückt fühlen und vielleicht einige aufgeregt werden sich altdeutschen Gedichten in der Urform zu befreunden.“<sup>123</sup> Die Aufnahme dieses Bandes fiel schon etwas positiver aus: Während der Rezensent der *Wiener Zeitschrift* die Übersetzungen, „welche aus so geschickter Hand hervorgehen, wie die oben angezeigte“<sup>124</sup> lobte, sind in der Buchbesprechung der *Vaterländischen Blätter. Beiblatt Chronik der österreichischen Literatur* folgende Zeilen zu lesen:

Übersetzungen sind die einzige Art und Weise, wie auch für die älteren deutschen Gedichte eine größere Masse von Lesern gewonnen werden kann und die Freunde der deutschen Vorzeit zu vermehren, das muß doch wohl ein bedeutendes Streben seyn. So ist denn auch die vorliegende Übersetzung anzunehmen und es ist sehr zu wünschen, daß sie nur freundliche und unbefangene Beurtheiler finde.<sup>125</sup>

<sup>118</sup> Ebda, 1375.

<sup>119</sup> „Die beiden Hrn. Herausgeber dieses interessanten Bandes erwarben sich durch ihre Bemühung ein schon ziemlich allgemein anerkanntes Verdienst um die altdeutsche Literatur.“ N.N., 1825, 785.

<sup>120</sup> Vgl. Hartmann, Vorrede, X.

<sup>121</sup> Mailáth, 1819, Vorrede 6.

<sup>122</sup> Ebda.

<sup>123</sup> Ebda.

<sup>124</sup> N.N., 1820c, 1158.

<sup>125</sup> N.N., 1820b, 198.

Dass Mailáth sich auch für weitere mittelalterliche Stoffe interessierte und plante, weitere in ungarischen Archiven aufbewahrte altdeutsche Texte zu veröffentlichen, ist aus seinen Briefen u. a. an Schottky, Büsching, Lassberg oder von der Hagen herauszulesen. Dieses Interesse richtete sich vor allem auf die Handschriften in Karlsburg/Alba Iulia/Gyulafehérvár, bzw. auf ein Nibelungen-Fragment sowie auf die Figur von Klingsor.<sup>126</sup> Darüber hat Schottky Büsching bereits 1816 wie folgt berichtet:

Alle diese Handschriften [von Karlsburg] würden uns wohl nur dem Namen nach bekannt bleiben, wenn sich nicht der liebenswürdige, höchst gelehrte und gefällige Graf, mein theurer Wirth, Johann Mailath so innig angezogen fühlte von Altdeutscher Literatur. Er hat bereits die Anstalten gemacht die Handschriften, wenigstens die besseren, in seine Hände zu bekommen.<sup>127</sup>

Mailáth hat aber sogar mit der Hilfe von Erzherzog Joseph vergeblich versucht, die Handschriften zu bekommen, ihm wurden bloß in Siebenbürgen angefertigte Abschriften zur Verfügung gestellt. Darüber hat er sich oftmals mit Büsching und von der Hagen ausgetauscht und auf Grund ihrer Korrespondenz lässt sich feststellen,<sup>128</sup> dass es um die folgenden Schriften ging: Lieder über eine unglückliche Liebe, die später durch von der Hagen als die Minneallegorie *Jagd* von Hadamar Laber identifiziert wurden,<sup>129</sup> ein Gedicht mit dem Titel *Karl der Große und die Schottischen Heiligen*, sowie ein *Nibelungen*-Fragment. An dieser Stelle soll auch erwähnt werden, dass Mailáth auf die Kritik Grimms eingegangen ist und in seiner vielseitigen Korrespondenz versuchte, identische Handschriften aufzufinden und den zur Verfügung gestellten Texten mit den anderen Varianten zu vergleichen bzw. vergleichen zu lassen. Diese Aussage beweisen zwei Briefe Mailáth aus dem Jahr 1820, der eine von Büsching, der andere an Bartholomäus Kopitar, Hofbibliothekar in Wien. Aus Büschings Schreiben konnte er erfahren, dass Labers *Jagd* in Erlangener und Wiener Handschriften ebenfalls vorhanden ist, und Büsching hat ihm angeboten, eine Abschrift der Erlangener Version zu schicken. Weiter schrieb er, dass ihm „das andere Gedicht“<sup>130</sup> (wahrscheinlich das Gedicht über Karl den Großen) unbekannt sei. Bald nach dem Erhalten des Briefes informierte Mailáth Kopitar über die Neuigkeiten und bat ihn zugleich die Textvarianten mit der Fassung in der Ambraser

<sup>126</sup> Mailáth hat über den Plan, einen Aufsatz über Klingsor zu schreiben, auch Schottky informiert. Vgl. dazu Schottky an Mailáth vom 16. März 1817 MOL P1837 48.

<sup>127</sup> [Büsching] 1816b, 366.

<sup>128</sup> Siehe u. a. Brief von Mailáth an Büsching vom 1. Oktober 1819 und 16. Mai 1820 in Kolos 131–132 sowie Brief von Büsching an Mailáth vom 9. Juni 1820 in MOL P1837 24.

<sup>129</sup> Brief von Friedrich Heinrich van der Hagen an Mailáth vom 3. März 1820 in Bleyer, 1910, 93–94.

<sup>130</sup> Brief von Büsching an Mailáth vom 9. Juni 1820 in MOL P1837 24.

Handschrift zu vergleichen.<sup>131</sup> Er hat eine „anständige Vergütung“<sup>132</sup> in Aussicht gestellt und für die Aufgabe hat er Schottky oder Alois Primisser, Entdecker der Ambraser-Sammlung ins Visier genommen. Offensichtlich war das Ziel Mailáths, das Gedicht zu veröffentlichen, aber dieser Plan wurde wahrscheinlich nicht verwirklicht. Dabei spielte wohl eine Rolle, dass er von Grimm keine Antwort erhielt und Büsching ihm die Abschrift der Erlanger Variante schließlich nicht zuschickte.<sup>133</sup>

Nachdem der Plan der Veröffentlichung des *Jagdes* gescheitert war, wandte sich Mailáth dem anderen Fund, dem Gedicht über Karl den Großen zu. Über den Text hoffte Mailáth zuerst von Heinrich von der Hagen Informationen (Auskünfte über Personen, geographische Bezeichnungen usw.) zu bekommen, wie es ihrem Briefwechsel vom 20. Mai 1820 sowie 2. August 1822 zu entnehmen ist.<sup>134</sup> Gyula Farkas macht dabei auf die Tatsache aufmerksam, dass ihre Korrespondenz zu Beginn der 1820er Jahren endete und zur selben Zeit ein Briefwechsel mit dem deutschen Germanisten Joseph Freiherr von Laßberg einsetzte, was den Beginn einer durch Jahrzehnte dauernde Freundschaft darstellte. Aus den teils in mittelhochdeutscher Sprache verfassten Briefen wird eindeutig, dass Mailáth den *Karl den Großen und die Schotten* veröffentlichen wollte: „Hagen kent ez [*Karl der Große*] nit, Busching ouch nit, hof also den Deutschen fruntlich ze tun, wen ich ez druken laß.“<sup>135</sup> Dass Mailáth den Vergleich der Handschriften mittelalterlicher Texte weiterhin ernst nahm, beweisen sein weiteres Schreiben an Laßberg, aus welchem man ebenfalls erfahren kann, dass schließlich die Textversionen des Labers *Jagdes* von Schottky verglichen wurden. In Bezug auf das Gedicht über Karl den Großen merkte er ferner an, dass dieses Gedicht nur in Siebenbürgen und in einer Handschrift in London existiert.<sup>136</sup> Was das Schicksal der Herausgabe des Textes anbelangt, liefert Jakob Bächtold eine Antwort:

Die Karlsburger Handschrift war durch den Grafen Mailáth, den unglücklichen Geschichtsschreiber Ungarns und den Herausgeber der Koloczaer Handschrift zum Drucke bestimmt. Derselbe unterblieb aus mir unbekanntten Ursachen; das Manuscript Mailáths – es sollte bei Cotta erscheinen – kam in Lassbergs Besitz und befindet sich gegenwärtig mit der ganzen Lassberg'schen Bücherei in der Hofbibliothek in Donaueschingen.<sup>137</sup>

<sup>131</sup> Brief von Mailáth an Unbekannt [Kopitar] vom 7. Juni 1820 in ONB Autogr. 53/48-1

<sup>132</sup> Brief von Mailáth an Unbekannt [Kopitar] 12. September 1820 in ONB Autogr. 53/48-2.

<sup>133</sup> Vgl. dazu Weber, 1916, 209.

<sup>134</sup> Vgl. dazu Briefe Mailáths an van der Hagen vom 20. Mai 1820 und 2. August 1822 in Kolos, 147–150.

<sup>135</sup> Brief von Mailáth an Laßberg vom 10. Oktober 1820 in Farkas 1930b, 216. -> itt mi a probléma?

<sup>136</sup> Brief von Mailáth an Laßberg vom 26. Mai 1823 in Farkas 1930b, 216–217. -> ???

<sup>137</sup> Bächtold, 47.

Aus der Korrespondenz zwischen Mailáth und Laßberg wird ersichtlich, dass das druckfertige Manuskript mit dem Titel *Karl der Große und die Schotten, ein altdeutsches Heldengedicht nebst einem Bruchstück des Nibelungenliedes* bereits 1823 beim Stuttgarter Cotta-Verlag war und der Briefwechsel zwischen Laßberg und Uhland informiert uns auch über die Gründe, warum das Werk nie im Druck erschien. Laßberg schrieb am 11. Oktober 1823:

Mit Mailáths Handschrift habe ich schon viele Zeit verdorben und hätte dieselbe schon längst weggeworfen, wenn ich nicht dem biedern Ungar zu lieb mir vorgenommen hätte, sie bis ans Ende zu lesen. Eine elendere Mönchs-Compilation aus Legenden und Klostertraditionen ist mir nicht bald vorgekommen.<sup>138</sup>

Er musste seine Meinung auch Mailáth mitgeteilt haen, da der Graf in einem Schreiben vom 12. Oktober 1823 Laßberg doch zur Veröffentlichung überzeugen wollte:

Was meinen Karl den Großen anbelangt da hast du vollkommen Recht, der Mönch war ein schlechter Poet, und die Sprache gewinnt nichts, aber die H'schrift ist selten (wie du aus der Einleitung gesehen nur in London und Karlsburg) hätte ich mich nicht der Herausgabe unterzogen, würden die Verehrer altdeutscher Literatur allesamt Zeter geschrieen haben daß ein solcher Schaz [sic!] bei uns sei und nicht zu Tag gefördert werde [...].<sup>139</sup>

Daraufhin hat Mailáth die sofortige Herausgabe der Handschrift nicht weiter forciert und in seinen Briefen berichtete er über seine anderweitigen Projekte, wie die Herausgabe der *Magyarischen Gedichte* oder die Himfy-Übersetzung.

## 6. Schlussbemerkungen

Nach der Entdeckung des mit F markierten Nibelungen-Fragmentes in Karlsburg/Alba Iulia/Gyulafehérvár bzw. nach der Erkenntnis, dass das Fragment weder erscheinen, noch ihnen zugänglich gemacht werden wird, sank das Interesse der deutschen Germanisten an Ungarn und lockerten sich ihre Beziehungen zu ungarländischen Gelehrten. Da galten die Brüder Grimm als eine Ausnahme, welche die Fortschritte der ungarischen sowie sächsischen Volksmärchen- und Volksliedforschung (geprägt u. a. durch Georg Gaal, Alois Mednyánszky, Graf Mailáth) stets mitverfolgten.<sup>140</sup>

Mailáth stand noch eine Zeit mit Gelehrten in Verbindung, die sich für die Handschriften in Kalocsa und Karlsburg interessierten (z. B. mit dem Kunsthisto-

<sup>138</sup> Brief von Laßberg an Uhland vom 11. Oktober 1823 in Pfeifer, 40.

<sup>139</sup> Brief von Mailáth an Laßberg vom 12. Oktober 1823 Farkas, 1930b, 218.

<sup>140</sup> Bleyer, 1910, 96.

riker Wilhelm Wackernagel),<sup>141</sup> aber er hat schließlich die Beschäftigung mit mittelalterlichen Handschriften zugunsten seiner Übersetzungstätigkeit und historiographischer Arbeit in den Hintergrund gerückt. Einerseits lag es an seinem flatternden, ein breites Spektrum übergreifenden Interesse, andererseits aber auch wohl an seiner unprofessionellen Herangehensweise an alt- und mittelhochdeutschen Quellen, wegen der er sich keinen großen Namen als Germanist machen konnte. Nach etwa 1824, als das Gedichte über Karl den Großen noch immer nicht im Druck war, verzichtete er auf die Beschäftigung mit mittelalterlichen Handschriften. Eine Ausnahme bildete vielleicht der Klingsor-Stoff, auf den er in seinen historiographischen Werken oftmals Bezug nahm und über dessen Existenz in Siebenbürgen er u. a. mit Friedrich Apollonius von Maltitz (1795–1857) korrespondierte.<sup>142</sup> Laut seines Biographen war Mailáth „unfähig, mit philologischer Akribie zu arbeiten und sich zu vertiefen, aber er hat sich bemüht, jene Anlässe zu nutzen, wenn er mit wenig Selbstständigkeit, ohne das fertige Material wesentlich zu verändern literarische Werke schaffen konnte.“<sup>143</sup> Diese Haltung und vor allem das Fehlen der philologischen Akribie zeigt sich am Projekt *Koloczaer Codex* exemplarisch, was sich u. a. in den fehlenden kritischen Noten und den mangelnden drei Fortsetzungsbänden zeigt. Obwohl Mailáth im Vorfeld der Veröffentlichung des Kodexes jedoch wertvolle Kontakte zu führenden Gelehrten des deutschen Sprachraumes knüpfen konnte, gelang es ihm nicht, sich in die Geschichtsbücher der deutschen Germanistik einzutragen.

## Literatur

- Alter, Béla: A gyulafehérvári F. Nibelung codex-töredék [Das Nibelung-Fragment F. von Kalrsburg]. Rózsahegy: Salva, 1898.
- Bächtold; Jakob (Hg.): Deutsche Handschriften aus dem Britischen Museum. In: Auszüge. Schaffhausen: Baader, 1873.
- Bartsch, Karl: Die Erlösung. Quedlinburg, Leipzig: Basse, 1858, S. 9–20.
- Bleyer, Jakab: Hazánk és a német philologia a XIX. század elején. Kiadatlan levelek alapján [Ungarn und die deutsche Philologie zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Aufgrund unveröffentlichter Briefe]. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1910 (Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből [Studien aus dem Bereich der Sprachwissenschaft und Ästhetik] 21/8).

<sup>141</sup> Felsmann, 56.

<sup>142</sup> Brief von Mailáth an Friedrich Apollonius von Maltitz vom 14. April 1846 in Wienbibliothek H.I.N.-7649.

<sup>143</sup> Kolos, 43.



- Bleyer, Jakab: Gróf Széchenyi Ferencz és Schlegel Frigyes [Graf Ferenc Széchenyi und Friedrich Schlegel]. In: Budapesti Szemle [Budapester Rundschau] 426 (1912), S. 424–438.
- Bonazza, Sergio: Kopitar und Friedrich Schlegel in Wien. Wissenschaftsbeziehungen. In: Wiener Slavistisches Jahrbuch 53 (2007), S. 191–211.
- Borovszky, Samu: Magyarország vármegyéi és városai [Ungarns Komitate und Städte]. Bd. 2. Budapest: Országos Monografia Társaság, 1911.
- Breuer, Ulrich: Lebensstationen. In: Johannes Endres (Hg.): Friedrich Schlegel Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, 2017, S. 2–33.
- [Büsching, Gustav]: Briefnachrichten von Julius Maximilian Schottky. In: Wöchentliche Nachrichten, Bd. 2, Nr. 47 (1816a), S. 333–336.
- [Büsching, Gustav]: Briefnachrichten von Julius Maximilian Schottky. In: Wöchentliche Nachrichten, Bd. 2, Nr. 49 (1816b), S. 362–366.
- Büsching, Johann Gustav an Mailáth, Graf Johann vom 1. März 1819. Magyar Országos Levéltár [Ungarisches Landesarchiv, kurz MOL] P1937 23.
- [Büsching, Gustav]: Koloczaer Codex (Handschrift) altdeutscher Gedichte [Rezension]. In: Hermes 2 (1819), S. 1–26.
- Deréky, Pál: Hormayrs ungarischer Kreis. Dissertation. Wien, 1980.
- Doromy, Karola: Schedius Lajos mint német–magyar kultúr-közvetítő [Ludwig Schedius als deutsch-ungarischer Kulturvermittler]. Budapest: Pfeifer, 1933 (Német philologiai dolgozatok [Arbeiten zur deutschen Philologie] 56).
- Farkas, Gyula: A magyar romantika. Fejezet a magyar irodalmi fejlődés történetéből [Die ungarische Romantik. Kapitel aus der Geschichte der Entwicklung der ungarischen Literatur]. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1930a.
- Farkas, Julius: Graf Johann Mailáth und Joseph Freiherr von Lassberg. In: Ungarische Jahrbücher 10 (1930b), S. 211–229.
- Farkas, Julius von: Das Ungarnbild des Deutschtums. In: Ungarische Jahrbücher 23 (1943), S. 402–414.
- Fata, Márta: „Mein geliebtes Kalmuckenvolk.“ Ungarns Geschichte in deutschen Historischen Darstellungen zwischen Nationalismus, Konservatismus und Liberalismus im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. In: Márta Fata (Hg.): Das Ungarnbild der deutschen Historiographie. Stuttgart: Steiner 2004, S. 49–83.
- Felsmann, József: A Kalocsai Kodex [Der Kodex von Kalocsa]. Budapest: Szent-István-Társulat, 1895.
- Fiala-Fürst, Ingeborg – Höhne, Steffen: Romantik und frühes Biedermeier. In: Peter Becher, Steffen Höhne, Jörg Krappmann, Manfred Weinberg (Hg.): Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder. Stuttgart: Metzler, 2017, S. 126–136.
- Giacomuzzi, Peter: Die nicht-vorhandene Romantik. Nationale Spurensuche und sprachliche Empfindsamkeiten in Österreich.

[[https://www.petergiacomuzzi.com/wissenschaftl-ich-es/die-nicht-vorhandene-romantik-nationale-spurensuche-und-sprachliche-empfindsamkeiten-in-%C3%B6sterreich/#\\_ednref](https://www.petergiacomuzzi.com/wissenschaftl-ich-es/die-nicht-vorhandene-romantik-nationale-spurensuche-und-sprachliche-empfindsamkeiten-in-%C3%B6sterreich/#_ednref)].

Heruntergeladen: 09.06.2021.

- Gragger, Róbert: A kalocsai középfelnémet kódex első ismertetője [Erster Ankündiger des mittelhochdeutschen Kodexes von Kalocsa]. In: *Egyetemes Filológiai Közlöny* [Allgemeine Philologische Mitteilungen] 36 (1912), S. 256–257.
- Gragger, Robert: Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken. In: *Ungarische Rundschau für Historische und Soziale Wissenschaften* 4 (1915), S. 715–745.
- Hartmann von Aue: *Der arme Heinrich*. Hg. von Erich Gierach. Heidelberg: Winters, 1925<sup>2</sup>.
- Hartmann von Aue: *Der arme Heinrich*. Fassung der Handschrift Bb. Abbildungen aus dem Kaloczaer Kodex. Hg. von Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher, Cornelius Sommer. Göppingen: Kümmerle, 1973.
- Herder, Johann Gottfried von: *Ideen zur Philosophie zur Geschichte der Menschheit I–IV*. Riga, Leipzig: Hartknoch, 1791.
- [Hormayr, Joseph von]: Anzeige von einem Codex mit den Gedichten Conrads von Würzburg, einem Eigenthum des Coloczaer Erzcapitels. In: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst* 106–107 (1816), S. 337–338.
- [KazLev] = Váczy, János (Hg.): *Kazinczy Ferenc összes művei*. Harmadik osztály. Levelezés [Sämtliche Werke von Ferenc Kazinczy. Dritte Abteilung. Briefwechsel], Bd. I–XXI. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1890–1911.
- Knapp, Fritz-Peter: Die deutsche und niederländische Tierepik. In: Ders. (Hg.): *Kleinepik, Tierepik, Allegorie und Wissensliteratur*. Berlin [et al.]: de Gruyter, 2013 (*Germania litteraria mediaevalis francigena* 6), S. 209–258.
- Kolos, István: *Gróf Mailáth János 1786–1855* [Graf Johann Mailáth 1786–1855]. Budapest: Királyi Magyar Egyetemi Nyomda, 1938.
- Kovachich, [Martin Georg]: Nachricht von altdeutschen Manuscripten in Ungarn. In: *Deutsches Museum* 4, Nr. 11 (1813), S. 402–440.
- [Köffinger, Johann Paul]: Lesearten zu dem Gedichte Hartmanns von der Aue. Hg. von den Brüdern Grimm zu Kassel, aus dem Codex des Coloczaer Domcapitels. *Országos Széchényi Könyvtár* [Széchényi Nationalbibliothek, kurz OSZK] Quart. Germ. 587.
- Köffinger, Johann Paul [Lexikonartikel]. In: Szinnyei József: *Magyar írók élete és munkái* [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller]. Bd. I–XIV. Budapest: Hornyánszky, 1891–1914.
- Kriegleder, Wynfrid: Die Romantik in Österreich. In: Zeman, Herbert (Hg.): *Literaturgeschichte Österreichs von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart*. Freiburg i. Br. [et. al.]: Rombach, 2014, S. 477–491.
- Kunszery, Gyula: Das Bild des Ungartums in der deutschen Romantik. In: *Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae* 6, Nr. 3–4 (1964), S. 267–285.

- Lénárt, Orsolya: Deutschsprachige Autoren des Königreichs Ungarn in den österreichischen Literaturgeschichten. Graf Johann Mailáth als Fallbeispiel. In: *Philologie im Netz* 87 (2019a), S. 42–69.
- Lénárt, Orsolya: Märchen aus dem märchenhaften Magyarenland. Das Ungarnbild in Mailáths Märchensammlung *Magyarische Sagen und Märchen* (Brünn, 1825). In: *Hungarian Studies* 33, Nr. 1 (2019b), S. 39–60.
- Lénárt, Orsolya: Uebersicht der Geschichte der magyarischen Poesie. Graf Johann Mailáth als Literaturgeschichtsschreiber. In: *Jahrbuch für Mitteleuropäische Studien* 2018/19. Wien: new academic press, 2019c, S. 107–122.
- Lénárt, Orsolya: Vermittlung von Geschichte, Kultur und Bildern. Zur Darstellung von Helena Zrínyi und Imre Thököly in den historiografischen Werken des Johann Graf Mailáth (1786–1855). In: Zsolt K. Lengyel (Hg.): *Ungarn-Jahrbuch* 35. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2020, S. 91–106.
- Mailáth, Graf Johann Nep[omuk] – Köffinger, Johann Paul: *Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte [Kol.Cod]*. Pesth und Wien: Hartleben und Strauß, 1817.
- Mailáth, Graf Johann: *Auserlesene altdeutsche Gedichte*. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1819.
- Mailáth, Graf Johann an Unbekannt [Kopitar, Bartholomäus] Briefe vom 7. Juni und 12. September 1820 ONB Autogr. 53/48-1, 52/48–2.
- Mailáth, Graf Johann an Maltitz Friedrich Apollonius von, Brief vom 14. April 1846 in Wienbibliothek H.I.N.-7649.
- Mádl, Antal: Wien als kultureller Schmelztiegel. In: Ernő Kulcsár-Szabó, Karl Manherz, Magdolna Orosz (Hg.): „das rechte Maß getroffen.“ Festschrift für László Tarnóí zum 70. Geburtstag. Berlin, Budapest: Gondolat Kiadó Kör, 2004 (Berliner Beiträge zur Hungarologie 14/Budapester Beiträge zur Germanistik 43), S. 139–145.
- N.N.: Aus einem Briefe aus Wien vom 22sten Feber. In: Friedrich Nicolai (Hg.): *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, Bd. 57. Berlin und Stettin 1787, S. 289–290.
- N.N. Vermischte Nachrichten aus Ungarn. In: *Annalen der Literatur und Kunst in dem Oesterreichischen Kaiserthume*. Intelligenzblatt der *Annalen der Literatur und Kunst*. 1812, 3 (1812a), S. 138–139.
- N.N.: Aus Ungarn. In: *Anzeiger zu Idunna und Hermode* 19. 12. 1812b (Nr. 22), Bl. 4.
- N.N. Konrad's von Würzburg Gedichte zu Kalocza. In: *Wöchentliche Nachrichten*, Bd. 1. Nr. 2 (1816), S. 25.
- N.N.: Koloczaer (Koloczer) Codex altdeutscher Gedichte [Rezension]. In: *Leipziger Literaturzeitung* 08.07.1818 (Nr. 172), S. 1369–1375.
- N.N.: In- und ausländische Kriegs- und Staats-Begebenheiten. In: *Preßburger Zeitung* 04.05.1820a, S. 397–404.
- N.N.: Auserlesene altdeutsche Gedichte [Rezension]. In: *Vaterländische Blätter. Chronik zur österreichischen Literatur* 21.06.1820b (Nr. 50), S. 197–199.

- N.N.: Auserlesene altdeutsche Gedichte [Rezension]. In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode 23.11.1820c (141), S. 1158–1159.
- N.N.: Külföldi irodalom [Ausländische Literatur]. In: Tudományos Gyűjtemény [Wissenschaftliche Sammlung] 7 (1820d), S. 121.
- N.N.: Pesth, b. Hartleben: Koloczaer Codes altdeutscher Gedichte [Rezension]. In: Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literatur-Zeitung 99 (1825), S. 785–792.
- Oesterreichische Zeitung 09.08.1809 (Nr. 13–14), Bl. 1, ohne Titel [=Redaktionelle Notiz v. Friedrich Schlegel].
- Pfeifer, Franz (Hg.): Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn von Laßberg und Ludwig Uhland. Wien: Braumüller, 1870.
- Pichler von Greiner, Caroline: Johann Hunniady Corvin. In: Deutsches Museum 1, Nr. 2 (1812), S. 101–106.
- Rölleke, Heinz (Hg.): Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm. Teil 1. Stuttgart: Hirzel, 2001.
- Schlegel, August Wilhelm: Aus einer noch ungedruckten historischen Untersuchung über das Lied der Nibelungen. In: Deutsches Museum 1, Nr. 1 (1812a), S. 9–36.
- Schlegel, August Wilhelm: Über das Nibelungen-Lied. In: Deutsches Museum 1, Nr. 6. (1812b), S. 505–536.
- Schlegel, Friedrich an Schedius, Johann Ludwig. Briefe. Magyar Irodalmi Levelezés [Ungarische literarische Korrespondenz, kurz M.I.L.] an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften [kurz MTA] 4r 154/56a–e.
- Schottky, Julius Maximilian an Mailáth, Graf Johann 1816–1817. Magyar Országos Levéltár [Ungarisches Landesarchiv, kurz MOL], P1837 43–48.
- Sengle, Friedrich. Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848. Bd. 1.: Allgemeine Voraussetzungen, Richtungen, Darstellungsmittel. Stuttgart: Metzler, 1971.
- Szabó, Csaba: A grósz-per előkészítése 1951. Budapest: Osiris, 2001.
- S. Varga, Pál: Kunstzentrierte Entfaltung des Literarischen. Die klassische ungarische Literatur 1825–1890. In: Ernő Kulcsár-Szabó: Geschichte der ungarischen Literatur: Eine historisch-poetologische Darstellung. Berlin, Boston: de Gruyter, 2013, S. 133–263.
- Tarnóci, László: Értékkitételek a magyarországi német nyelvű irodalmi életben a XVIII-XIX. század fordulóján [Wertschätzungen in der deutschsprachigen Literatur des Königreichs Ungarn um die Wende des 18.–19. Jahrhunderts]. In: József Jankovics, István Monok, Judit Nyerges (Hg.): A magyar művelődés és a kereszténység. A IV. Nemzetközi Hungarológiai Kongresszus előadásai. Róma–Nápoly, 1996. szeptember 9–14. [Ungarische Kultur und das Christentum. Vorträge des 4. Internationalen Hungarologenkongresses Rom-Neapel 9.–14. September 1996], Bd. 3. Budapest, Szeged: Nemzetközi Magyar Philológiai Társaság 1998, S. 1262–1278.

- Turóczi-Trostler, József: Zu Petőfi's weltliterarischer Bedeutung. In: *Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae* 2 (1959), S. 3–111.
- V. Windisch, Éva: Kovachich Márton György és a magyarországi levéltári anyag feltárása a XIX. század elején [Martin Georg Kovachich und die Entdeckung der Bestände der ungarischen Archive zu Beginn des 19. Jahrhunderts]. In: *Levéltári Közlemények* [Archivmitteilungen] 37 (1966), S. 63–112.
- Várady, Zoltán: Gróf Mailáth János szerepe a magyar irodalomban [Rolle des Grafen Johann Mailáth in der ungarischen Literatur]. Máramarossziget, 1911.
- Vass, Bertalan: Horvát István életrajza [Biographie von István Horváth]. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1895.
- Voigt, Vilmos: A magyar mese- és mondakutatás bécsi triásza [Wiener Trias der ungarischen Märchen- und Sagenforschung]. In: József Jankovics [et al.] (Hg.): *A magyar nyelv és kultúra a Duna völgyében* [Die ungarische Sprache und Kultur im Donauraum], Bd. 1. Budapest, Wien: Nemzetközi Magyar Philológiai Társaság, 1989, S. 375–379.
- Waldapfel, József: *Ötven év Buda és Pest irodalmi életéből 1780–1830* [50 Jahre aus dem Literaturleben von Buda und Pest]. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1935.
- Weber, Artur: Adelékok a hazai germanisztika történetéhez [Zusätze zur Geschichte der ungarischen Germanistik]. In: *Egyetemes Philológiai Közlöny* [Allgemeine Philologische Mitteilungen] 40 (1916), S. 208–212.
- Weber, Artur: Bécs és a német philológiai törekvések a XIX. század elején [Wien und die deutschen philologischen Bestrebungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts]. In: *Egyetemes Philológiai Közlöny* [Allgemeine Philologische Mitteilungen] 41 (1917), S. 13–27.
- Wetzel, René: *Deutsche Handschriften des Mittelalters in der Bodmeriana. Mit einem Beitr. von Karin Schneider zum ehemaligen Kalocsa-Codex*. Cologne-Genève: Fondation Martin Bodmer, 1994.